

Nur dem Wunsch, den Gefühlen folgend, breche ich auf, will die Knef sehen, ihr gegenüber stehen, mit ihr sprechen. Ich muß es schaffen!

Mit einer Reisetasche voller Berichte, Unterlagen, einem Kassettengerät und Fotoapparat reise ich mit dem Zug nach Gmunden am Traunsee in Österreich. Morgens, nach dem Übernachten, frage ich den Hotelier: „Entschuldigung, können Sie mir vielleicht sagen, wo Hildegard Knef wohnt?“ – „Sind Sie denn verwandt mit ihr?“ Schwindle ihn an: „Ja, mehr oder weniger.“ Per Anhalter gelange ich in die Ortschaft, wo Hilde Knef wohnt. Da stehe ich nun, mit einer schweren Tasche, bei regnerischem Wetter irgendwo an einem österreichischen See. Beginne zu zweifeln, sie hier in dieser Abgeschlossenheit überhaupt zu finden. Aber nein, ich werde doch nicht etwa schon aufgeben! – Und ich frage mich durch. Meine Gedanken – während ich so durch Wiesen streife – sind weit weg, bin eingehüllt, eingenebelt. Schleier, die darstellen, zeigen, beleuchten kurz Vergangenes, Erlebtes und stets Bleibendes. Da sind flüchtige Begegnungen mit der Künstlerin bei Signierstunden, signierte Bücher, Schallplatten („Für Dieter über's Kleid geschrieben“), da sind Briefe, geführte Telefongespräche, Radio- und Fernsehsendungen auf Band aufgenommen. Diese Schleier eben, Schleier wie Fetzen, wie lange Seidentücher, sie ziehen an mir vorbei, mich sanft streifend, . . . bin eingewickelt, blind. Und in dieser Welt der Erinnerungen und auch der Träume, Wünsche, Sehnsüchte steht nur dieser eine Satz, Hildegard Knefs Worte, bei einer Signierstunde gesprochen: „Wenn Sie in der Nähe sind, so kommen Sie doch vorbei.“

Und ich stehe vor dem Haus, der umgebauten 400 Jahre alten Mühle der Familie Knef-Cameron. Bretter, Schlamm, Dreckpfützen; noch ein richtiger Bauplatz. Doch im Moment findet dies im Quadrat angelegte Gehöft nicht mein Interesse; denn ich will ja nur eins: zu ihr gelangen. Da, eine Klingel. Ich läute – nichts. Höre irgendwo im Haus Klavierklipern. Bin zuversichtlich, Hildegard



Ein Tag mit

Hildegard Knef

Von Dieter Bornemann

Knef hier anzutreffen. Frage einige Bauarbeiter im Hof, ob die Künstlerin anwesend sei. „Montag, Montag“, sind achselschüttelnd der Gastarbeiter Antworten. – Entschlossen folge ich den Klaviertönen. Alles steht offen, ist zugänglich; denn vieles ist hier noch fertigzustellen . . . 1. Stock, 2. Stock, erste Türe rechts. Da müssen die musikalischen Töne ihren Ursprung haben. Klopfen – keine Reaktion – öffne die Türe und trete in einen länglichen, großen Raum mit mehreren Fenstern. Erblicke gemalte Bilder, die da aufgestellt, verschiedene Schallplatten d liegend, einen Fernsehapparat, dann hinten in der Ecke schräg gestellt ein großes Pult und daneben ein transportables Klavier. „Frau mit blonder Mähne“ am Schreibpult und ein Herr am Musikinstrument sitzend; beide in die Arbeit vertieft. „Guten Tag“, sage ich, denn keiner scheint meine Anwesenheit bemerkt zu haben. Die zwei Beschäftigten drehen sich überrascht um. Ich stehe da, mitten im Raum, wie vor Gericht auf das Urteil wartend, zitternd, sprachlos, voll und ganz dem, was da kommt, ausgesetzt, alles sagen wollend und nun doch ohne Worte, fassungslos. Stehe tatsächlich vor Hil-

degard Knef. Ihr Gesicht zeigt Güte, Verständnis, Leben. Auffallend, hervorstechend die stark geschminkten Wimpern und ihre Haare, die blonde luftige Mähne. Sie ist überrascht („Wie kommen Sie denn hierher?“), erkennt mich aber wieder. Wir reichen uns die Hände. Da die Hand der Knef, eine Künstlerin, eine Persönlichkeit, ein ehrlich offener Mensch und da meine Hand, die Hand eines Jungen, der nur den Gefühlen folgt; die Begeisterung, die Menschlichkeit sucht. Gefunden hat?! – Dem noch ebenfalls anwesenden Herrn, Hans Hammerschmid, Komponist und Orchesterleiter, werde ich vorgestellt. Er, der Knef-Texte musikalisch einkleidet, untermalt, zum Ausdruck bringt. Ein unzertrennliches Paar in der Arbeit.

Die Knef fragt mich: „Wie lange möchten Sie denn bleiben, Sie können gerne bleiben?“ – „Am Montag muß ich wieder zur Arbeit, so sollte ich heute schon wieder weiter.“ Zu Herrn Hammerschmid gewendet, sagt sie: „Hans, Du kannst ihn ja heute abend nach München mitnehmen.“ Er nickt. Und die Knef zu mir: „Sie haben Glück, heute haben wir Aufrichtefest, da sind Sie dabei!“ Ich bin

Sie sind künstlerisch tätig, schöpferisch.
Sie erreichen das Publikum.
Sie erreichen mich.
Doch ich will auch zu Ihnen „gelangen“,
will Ihnen sagen, Sie verstanden
zu haben, mit Ihnen reden.
Ich respektiere Sie und leide darunter.
Will „Mensch zu Mensch“ sein.

froh, glücklich, finde alles so nett. Entschuldige mich, daß ich so unangemeldet hier hereingestürzt kam: „Gerne hätte ich Ihnen Blumen mitgebracht, doch alles war so umständlich. Vielleicht haben Sie Freude an diesen zwei Fotografien, zwei Vergrößerungen der ehemals von Ihnen bewohnten Häuser im Engadin.“ — „Die werde ich später an der Wand vor meinem Schreibtisch befestigen. So bleiben mir diese ‚Bruchbuden‘ stets in Erinnerung.“ — „Wie geht es Ihnen eigentlich gesundheitlich?“ — „Ich hatte noch gar keine Zeit darüber nachzudenken“, so ihre Antwort. — „Jetzt müssen Sie uns jedoch bis 12 Uhr allein lassen, denn wir sollten noch an der neuen Langspielplatte arbeiten.“ — „Darf ich einige Fotos machen?“ — „Nachher, später, Schatz. — Haben Sie meine Tochter schon begrüßt? Wollen Sie mit ihr spielen? Sie ist im oberen Stockwerk.“ Da bin ich natürlich sofort einverstanden. Schon auf der Treppe begegne ich einem Mädchen mit schmalen, etwas bleichem Gesicht — „Tinta“, die Knef-Tochter. Ein Mädchen, das keck, lebendig, aufgeweckt und doch sehr zart und zierlich ist. Eine junge Katze spaziert, springt herum. Überall stehen noch Koffer, Schachteln, Kisten vom Umzug. Keine Teppiche, keine Vorhänge, alles muß noch werden. Endlich darf ich auch David Cameron begrüßen, der kräftig beim Einrichten des Hauses mithilft. Auch er kann sich gut an mich erinnern. Gegen Mittag kommt Hildegard Knef hoch — ich habe inzwischen auf dem Sofa Platz genommen — „Dieter, ich muß Sie jetzt leider alleine lassen, ich gehe jetzt zum Essen.“ Schau aus dem Fenster, sehe wie Mutter und Tochter gemeinsam unter dem Schirm den steinigen Weg zur Bahnschranke langgehen, stehen bleiben, verweilen, dann weitergehen, entschwinden . . . Komisch, vor mir plötzlich in Gedanken auftauchend ein anderes Bild. Die Beiden in einer Trümmerlandschaft im Krieg, nach einem Bombenangriff Hand in Hand über Trümmer steigend . . . Während der Abwesenheit von Hildegard Knef mache ich einen Rundgang durch dieses riesige Haus. — Ein Wagen der Metzgerei und ein Lieferwagen mit Getränken fahren vor. Die Vor-

bereitungen für das Aufrichtefest sind in vollem Gange. — Hilde Knef vom Mittagessen zurück: „Hallo Dieter, was machen Sie . . . ?“ Setzt sich an den Tisch und trinkt einen Tee. Endlich kann ich mich mit ihr unterhalten. Zeige Berichte, Fotos, mache Tonbandaufnahmen. Gespräch über Oberflächliches. Sie macht einen unruhigen, nervösen Eindruck. Geht im Zimmer auf und ab. — Hildegard Knef und ich im obersten Stockwerk der Mühle. Sie sportlich gekleidet; immer stark rauchend. Ihr Gesicht von Operationen, Schmerzen gezeichnet. Und ihre Augen, die man sich zunächst ansieht, der Schminktechnik wegen, dann aber hineinsieht und „alles“ sieht. Später dann, wir stehen am Fenster, wortlos über den Hof blickend, in die Leere, Weite schauend — dahinsinnend. Sie, Hildegard Knef hier neben mir, irgendwo auf dieser Welt. Ohne Publikum, ohne Rummel, ganz allein. Die Knef und ein Fan. Keine Worte, keine Worte . . . Ich genieße. — Später frech trinke ich ihren Tee aus. Wer weiß warum?

Das Fest, das Richtfest beginnt. Handwerker, Nachbarn, der Bürgermeister sind geladen. So an die hundert Personen sind zugegen. Die Presse ist jedoch ausgeschlossen. Schnaps reichend, begrüßt die Knef die hereinkommenden Gäste. Hans Hammerschmid ist draußen im Hof, um das Gelingen zweier Spanferkel besorgt, während drinnen David Cameron den Brotschinken aufschneidet. Und so wird allen Gästen auf Pappkartons Fleisch, Sauerkraut und Brot gereicht. Natürlich darf Bier nicht fehlen. Hildegard Knef ist groß in Aktion, ist bemüht, daß alle Gäste bedient werden. Schnell sind die meisten Leute ganz schön munter und befinden sich in bester Stimmung. Mache Fotos, bin bei der Bewirtung der Gäste behilflich und kümmere mich um die vielen mitgebrachten Blumen. Doch in diesem ganzen Trubel, in dieser Gelöstheit beobachte ich, wie die Knef sehr oft allein, abseits steht und zugleich doch für jeden da ist. Ich sehe, wie sie mit einem Bauern, der verzweifelt zu sein scheint, spricht, voll da ist. — In einem späteren Augenblick frage ich sie: „Gibt es eigentlich noch mehrere junge Knef-Verehrer?“ „Doch es gibt einige, Sie sind jedoch der einzige, der so aktiv ist.“ — „Frau Knef, seit vielen Jahren arbeite ich jetzt schon an meinen Knef-Berichten, bin immer informiert, dabei. Das kann doch nicht alles umsonst sein.“ — „Das ist ganz bestimmt nicht umsonst“, und sie zieht, zupft an meinem linken Hemd-Kragen. Das Fest kommt zum Höhepunkt: Ansprachen werden gehalten, die Blasmusik spielt, und auf

dem Dachstuhl des neu erbauten Zwischengebäudes wird das Richtbäumchen befestigt. Ich, beobachtend, herumgehend, denkend, „genießend“, passe nicht so recht in diese fröhliche Gesellschaft. Alles ist echt, volkstümlich. Vergesse, bei der bekannten, berühmten Künstlerin Hildegard Knef zu sein. Suche, brauche den Moment, das Zusammensein mit ihr. Große, tiefe Gespräche zu führen, erlauben die Umstände nicht. Doch Stunden bei ihr gelebt, verlebt — ein Geschenk. Dann, Hans Hammerschmid fragt mich, ob ich bereit sei für die Fahrt nach München. So heißt es nun eben Abschied nehmen. — Ich bitte die Knef als Erinnerung an diesen Tag, mir einige Zeilen zu schreiben. Auf ein kariertes Blatt schreibt sie:

„Lieber Dieter — dieses (ohne Brille) geschriebene — im Regen — bei weinseligem Feste in Traunkirchen, Ihre Hilde K.“

Später dann, vor dem Haus — im Hintergrund das Jauchzen, Fröhlichsein der angeheiterten Gäste — ich mit Hildegard Knef allein. Diese Stimmung, dieser Abschied — unvergeßlich. „Hilde“ und ich. Gegenüberstehend. Minuten gehen, vergehen. Sie streckt die Arme seitwärts aus, „entfaltet“ sich. Ich einfach dastehend, verloren, oder gefangen? Dann diese beiden Arme sich schließend, einen Kreis bildend. Ein Kreis um mich, ohne mich zu berühren, einschließend. Ich fühle Geborgenheit, Dazugehörigkeit. Und Worte, Worte, die ich nicht mehr weiß. Gesagtes, das in mir lebt, leben muß. Bleibt.

S-Bahnstation München-Gräfelfing. Auf dem Bahnsteig stehend, warte ich auf den Zug zum Hauptbahnhof. Und Minuten zuvor, noch im Auto des Knef-Komponisten sitzend, „geschützt“ vor der Nüchternheit; noch lebend in der Welt von Hildegard Knef. — Da steh' ich nun, allein, in dieser fremden Stadt, wartend auf den Zug. Wirklich wartend auf den Zug? Eher doch auf den unvermeidbaren Schreckensmoment des Erwachens, auf das Zurückkehren in die Wirklichkeit. — Und da stehen Menschen, Leute, die in die Innenstadt, ins Kino, ins Theater, zum Tanzen wollen. Könnte schreien, Arme in die Höhe schnellen lassen, explosiv ausstrecken. Ich „erwache“, realisiere jetzt. Mensch, ich hab's geschafft, war bei ihr, bei Hildegard Knef.

Zuvor, früh morgens das Hoffen, Bangen, die Knef zu treffen — dazwischen die Zeit gelebt bei ihr — und jetzt mit Gelebtem, Verstandenem, Empfundem allein gelassen. Ich weine, keiner wird und soll fragen weshalb. Ich muß Hildegard Knef wiedersehen. Bald?! — Ich mag sie. ■